

Sulzburg, um Aufschluß über die Besiedlung vor der Stadtgründung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die Üsenberger zu erhalten.

Zusammenfassend ergibt sich für das Mittelalter das Bild einer anfänglichen Streusiedlung entlang des Sulzbaches nahe der Lagerstätten. Am Talausgang bestand das Kloster St.Cyriak, wesentlich weiter hinten im Tal befand sich direkt neben dem Erzgang eine Kirche, in deren Nähe einige Häuser standen, in denen sicher die Bergleute wohnten. Die Kirche wurde im frühen 13. Jahrhundert aufgegeben, die Besiedlung des Talgrundes im 14. Jahrhundert.

### **Neuzeit**

In der Neuzeit wurden im gesamten Schwarzwald die Erzgänge neu aufgewältigt und teilweise weiter abgebaut. Auch in Sulzburg läßt sich eine Neuaufnahme des Bergbaus nachweisen. An zahlreichen Plätzen mit älterer Keramik wurde auch Keramik des 15./16. Jahrhunderts gefunden. Abgesehen von der Siedlung auf der „Mühlematt“ fehlen siedlungsanzeigende Spuren entlang der Erzgänge. Die Bergleute dürften damals wohl in der Stadt Sulzburg gelebt haben. Neu ist die Nutzung der Antimonlagerstätte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde im Bereich des heutigen Schwimmbades eine Schmelzhütte eingerichtet.

### **Literatur:**

**Chr. Maise, H. Wagner**, Neuentdeckte Höhensiedlungen der Bronze- und Eisenzeit im südlichen Breisgau. Archäologische Nachrichten aus Baden 1994, 51/52, 17–25, bes. Abb.2.

Sven Spiong

## **Die Bergleutesiedlung auf dem „Geißmättle“ in Sulzburg**

### **Die Ausgrabungen**

Seit 1988 wurden umfangreiche Prospektionen, eine Vielzahl kleinerer Sondagen und einige größere Ausgrabungen an den Geländedenkmälern des frühen Bergbaus im Sulzbachtal durchgeführt. Die Bedeutung des Bergbaus, besonders die Förderung von silberhaltigem Bleiglanz, war für das Mittelalter so groß, weil damals Silber die Grundlage der Währung darstellte. Aus den Schriftquellen lassen sich in Einzelfällen die Rechts-, Organisations- und Besitzverhältnisse sowie die Fördermengen in einzelnen Montanrevieren ab dem späten 12. Jahrhundert erschließen. Die schriftlichen Nachrichten über den Silberbergbau im Südschwarzwald sind aber auch noch für das Spätmittelalter so spärlich, daß sie der Ergänzung durch archäologische Forschungen bedürfen.

Die Geländearbeiten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg konzentrierten sich deshalb auf den vorgeschichtlichen, römischen und mittelalterlichen Bergbau. Die dabei untersuchten archäologischen Quellen bie-

ten Möglichkeiten, die Blütezeiten des Bergbaus näher einzugrenzen, die Lebensbedingungen und den Lebensstandard der Bergleute und ihrer Angehörigen kennenzulernen und die Umwelt zu rekonstruieren. Es sind Aussagen darüber möglich, inwieweit der Mensch in die Umwelt eingriff, ob er nachhaltig wirtschaftete oder ob er Umweltprobleme verursachte, die möglicherweise seine Gesundheit und die Erzförderung beeinträchtigten.

Um den Phasen intensiven Bergbaus in Sulzburg auf die Spur zu kommen, wurde nach umfangreichen Prospektionen und kleineren Sondagen eine größere Ausgrabung am oberen Riestergang begonnen. Der Versuch, die im Gelände heute noch gut sichtbaren Abbauspuren (Halden, Tagebaue, Stollenmundlöcher und Pingen) zu datieren, stößt jedoch auf einige Probleme. So sind zwischen dem tauben Gangmaterial nur wenige chronologisch ansprechbare Funde, etwa Keramik, zu erwarten. Ferner ist damit zu rechnen, daß die älteren römischen Halden im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit erneut aufgewältigt oder umgelagert wurden und somit auch die wenigen Funde nicht immer in der originalen Lage angetroffen werden. Außerdem sind bei Ausgrabungen in alten Verhauen, Stollen und Schächten große Mengen an Gangmaterial abzutragen und sicherheitstechnische Probleme zu lösen. Der dabei zu bewältigende, auch finanzielle Aufwand lohnt deshalb nur dann, wenn sich die Möglichkeit bietet, alte Abbauspuren zu datieren, und wenn damit direkte Aussagen zur Technikgeschichte getroffen werden können. Eine solche Chance bot die Grabung Sulzburg A/D am oberen Riestergang (vgl. Abb. 2 auf S. 24). Hier überdeckten die Reste von Bergschmieden des 12. und 13. Jahrhunderts ältere Abbauspuren, einen Tagebau und einen Schacht mit mindestens zwei Gängen. Die Verfüllung eines Tagebaus enthielt in geringem Maße römische Keramik und Scherben des 10. bis 12. Jahrhunderts. Erst eine Auswertung der komplizierten Stratigraphie wird zu einer endgültigen Datierung der hier ausgeübten verschiedenen Abbautechniken führen.

Eine gute Möglichkeit, die Phasen intensiven Silberbergbaus in Sulzburg zu erfassen, bieten die Siedlungen der im Bergbau tätigen Menschen und ihrer Angehörigen. Hier zeigten die Geländebegehungen das Bild einer weiträumigen mittelalterlichen Streusiedlung entlang des Riesterganges (vgl. oben S. 64). Die Funde römischer Siedlungstätigkeit sind dagegen bisher noch recht spärlich.

Das Zentrum der alten Bergbausiedlung lag direkt neben dem Riestergang auf einem hochwasserfreien Geländesporn nur wenige Meter über der Talsohle, auf dem Flurstück „Geißmättle“. Nachdem dort bereits Anfang der 1980er Jahre die Ecke eines römischen Badegebäudes beim Wegebau freigelegt wurde, fiel die Entscheidung für eine Sondage 1988 nicht schwer. Als Ergebnis konnte ein römisches Gebäude mit Hypokaustum dokumentiert werden (vgl. unten S. 85 ff.) (Abb. 1). Nachdem bei Geländebegehungen auch Keramikfunde des 16. Jahrhunderts aufgefunden wurden und Geländeunebenheiten beobachtet werden konnten, begann im Juli 1993 die erste Kampagne einer insgesamt 400 m<sup>2</sup> umfassenden Ausgrabung (Abb. 2). Um das Grabungsareal auf die Baubefunde einzugrenzen, wurden



Abb. 1: Der Geländesporn „Geißmättle“, Zentrum der Bergleutesiedlung mit Kirche und Friedhof.

insgesamt 250 Bohrprofile mit dem Pürckhauer durchgeführt und dokumentiert. Die aufgedeckten Gebäude zeigen, daß an dieser Stelle das Zentrum einer mittelalterlichen Siedlung lag. Einige Funde, wie z.B. Gangmaterial, Erz, Bleitropfen, Bleiglätte, Schlacke, Pochsteine und Fragmente mehrerer Erzmühlsteinen belegen den direkten Zusammenhang der Siedlung mit dem Bergbau. Auch die Lage unmittelbar neben einem Mundloch des größten bleiglanzführenden Erzganges, dem Riestergang, verdeutlicht diese Situation (H. Maus 1990, 38 f.).

### **Die Siedlungsphasen im Zentrum**

In den hier nachgewiesenen Siedlungsphasen spiegeln sich zugleich die Zeiten größerer Bergbauaktivitäten wider (Abb. 3 und 4). Die Oberflächenfunde beiderseits des Erzganges und die weniger zahlreichen Funde aus den Abbauspuren korrespondieren mit diesem Ergebnis.

## 1. Phase: Römische Epoche

Eine erste Siedlungstätigkeit läßt sich auf dem „Geißmättle“ für die römische Zeit belegen (Abb. 3). Zu dieser Zeit stand hier ein kleineres, aber mindestens 6 x 8 m großes römisches Bad mit mindestens zwei beheizbaren Räumen und zwei Wasserbecken. Der Anlage war im Norden ein kleines Praefurnium vorgelagert.

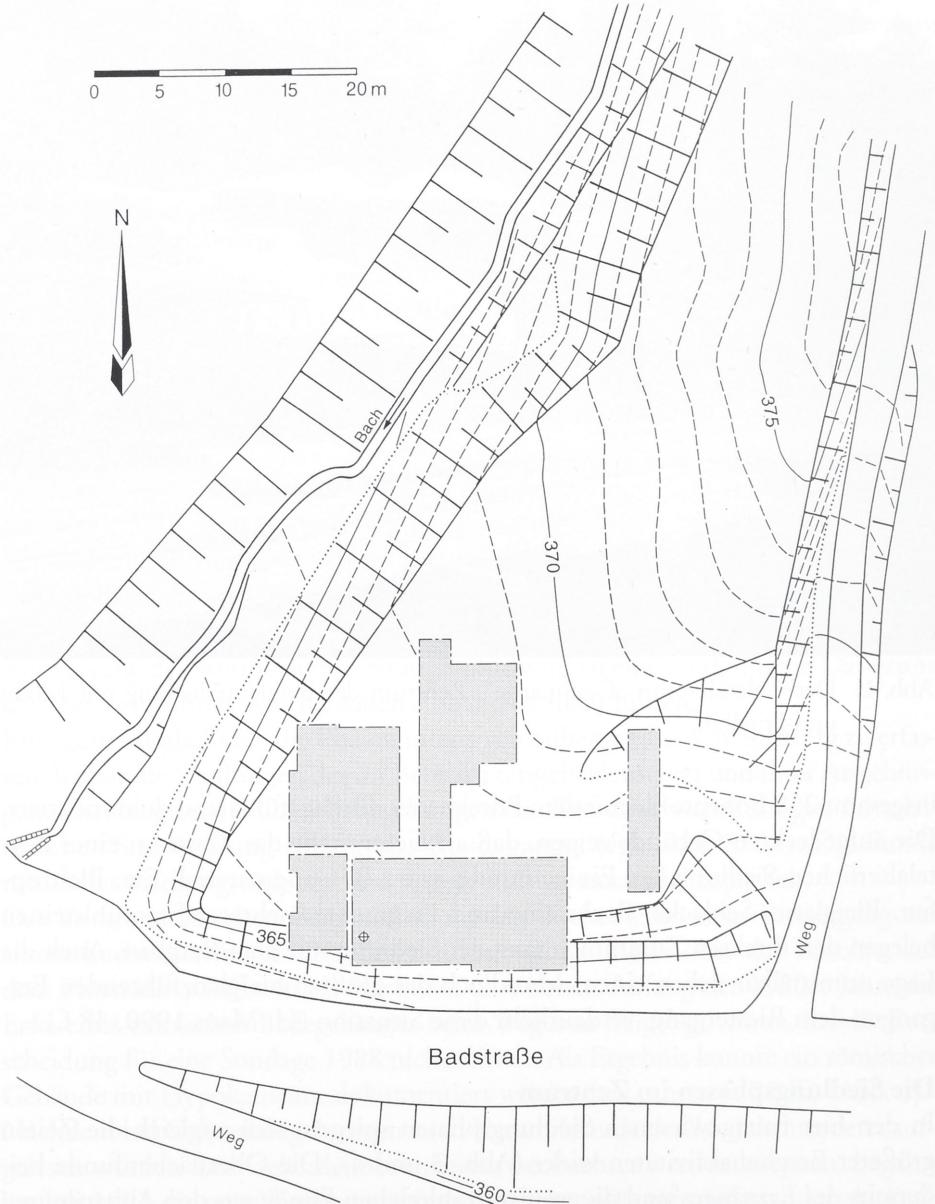
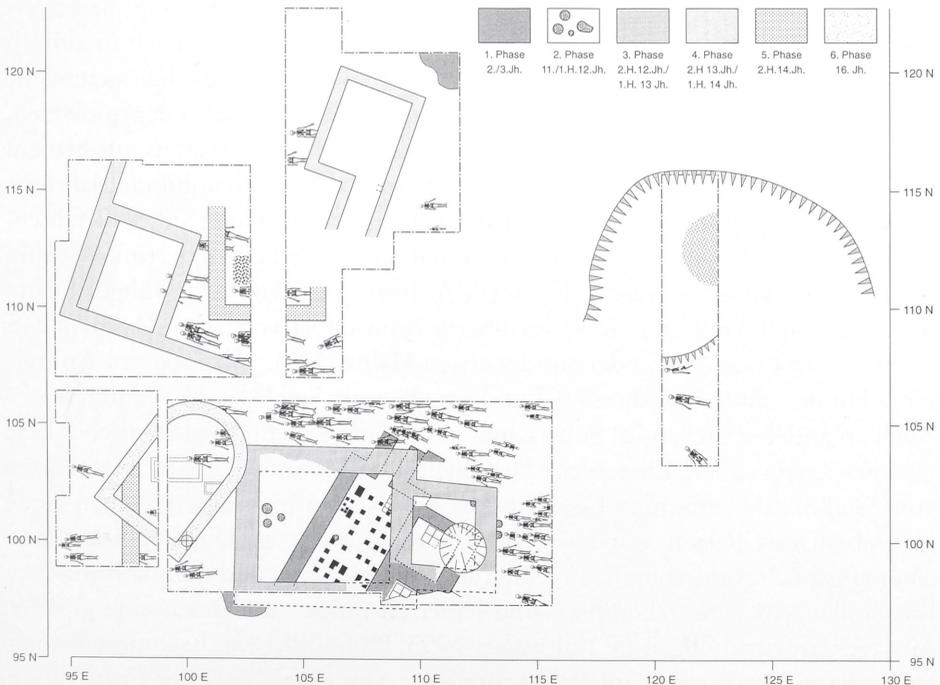


Abb. 2: Die Grabungsflächen auf dem Geländesporn „Geißmättle“ in Sulzburg.

Zwei kleine Mauersockel zeugen von seiner ehemaligen Überdachung. Von diesem Praefurnium wurden mittels eines von zwei großen Konglomeratblöcken flankierten 2,20 m langen Heizkanals die beiden westlichen Räume beheizt. Von der ehemaligen Wand zwischen den beiden westlichen Räumen zeugt nur noch eine Reihe Doppelpfeiler im Hypokaustum unter dem ehemaligen Fußboden. Im östlichen Gebäudeteil schließen sich die 80 cm bzw. 1 m tiefer liegenden beiden Wasserbecken mit charakteristischen Viertelrundstabelleisten in den Ecken an. Das nördliche Wasserbecken mit den Ausmaßen von 1,80 m x 2,20 m besaß im Inneren Ziegelwände, die der Wärmeisolierung dienten und auf eine Nutzung als Warmwasserbecken (Caldarium) hindeuten. Südlich daran grenzt ein eventuell nachträglich angebautes Kaltwasserbecken (Frigidarium) an, dessen Fußboden direkt auf dem anstehenden Gneisboden aufliegt. Nordöstlich des Bades ist unter dem mittelalterlichen Friedhof (s.u.) noch eine wahrscheinlich ehemals wasserführende, mit Sand zugesetzte Rinne erhalten, deren Bezug zum Bad jedoch unklar ist. Als ursprüngliche Funktion der westlichen Räume kann im nördlichen Raum ein Warmbad (Caldarium) und im südlichen Raum ein Laubad (Tepidarium) angenommen werden. Das Hypokaustum wurde noch in römischer Zeit verfüllt und mit einem neuen Ziegelfußboden versehen, der unmittelbar auf der

Abb. 3: Die Siedlungsphasen auf dem Geländesporn „Geißmättle“.



Verfüllung auflag. Es lösen sich somit zwei, möglicherweise sogar drei römische Bauphasen ab (vgl. unten S. 92). Da sich das gesamte römische Fundmaterial auf weniger als 100 Jahre eingrenzen läßt, ergibt sich eine insgesamt rege Bautätigkeit. Fragmente von bemaltem Putz und Fensterglas zeugen von der damaligen Ausstattung des Bades.

Weitere römische Befunde, die nicht bei der Anlage späterer Gräber oder Keller zerstört und innerhalb des begrenzten Grabungsareals noch erfaßt wurden, sind zwei Gruben, die eine größere Ausdehnung der römischen Besiedlung andeuten. Die eine Grube liegt unmittelbar westlich des Badegebäudes, die andere etwa 17 m weiter nördlich. Weitere Spuren einer eventuellen Holzbebauung wurden möglicherweise bei der Anlage des Friedhofs zerstört.

Das Bad, von den Ausmaßen eher als private Anlage anzusprechen, gehörte vermutlich zu einem größeren Gebäudekomplex, wahrscheinlich einer villa, die bisher nicht genauer lokalisiert werden konnte, aber weiter westlich unter der modernen Bebauung vermutet werden kann.

Der durch die Topographie naheliegende Bezug zum Bergbau wird durch Buntmetallschlacken, Bleitropfen und einer größeren Platte Werkblei von insgesamt über 1,3 kg unterstützt (Abb. 5). Auch im Mörtel fanden sich Partikel zermahlener Verhüttungsschlacke als Magerung. Ferner enthielt die nördliche Grube Buntmetall und bleiglanzhaltiges Gangmaterial. Möglicherweise wurde in dieser villa der örtliche Abbau und die Verhüttung der Erze organisiert.

Aufgrund der Funde läßt sich die römische Siedlungstätigkeit auf das Ende des 2. und den Beginn des 3. Jahrhunderts eingrenzen. Gut datierbar sind besonders die mit Rollstempeln oder mit Model verzierten Sigillaten, bei denen in einigen Fällen nachträglich Graffiti eingeritzt wurden. Sehr häufig ist die hier gefundene einfache Gebrauchskeramik. Ferner gibt es unterschiedliche Glanztonwaren. Unter den Fragmenten der Glasgefäße fällt das Stück eines Flakons aus blauem transluziden Glas auf. Ein As des Antoninus Pius wurde zur Neunhundertjahrfeier Roms 148/49 geprägt und zeigt auf der Rückseite einen schreitenden Elefanten, der an die Zurschaustellung seltener Tiere während eines Festzuges erinnert (Abb. 6) (Bestimmung der Münze J. Fischer MA, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg). Eine versilberte Bronzefibel vom Typ Almgren 248 stammt vom Ende des 2. oder aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. An weiteren Funden sind ein Bronzelöffel und ein gläserner Spielstein zu erwähnen.

Auch an anderen Stellen im Sulzbachtal konnte die Begehung in römischer Zeit nachgewiesen werden. Eine solche Fundstelle auf dem nur wenige hundert Meter vom Geißmättle entfernten Grundstück „Treichel“ enthielt den typischen Siedlungsabfall mit Resten von Eisen- und Glasverarbeitung. Die Fundumstände einer angeblich römischen Brunnenleitung bei St. Cyriak und ein spätrömischer Kasserollengriff vom Schloßberg sind leider zu unklar, um ihnen eine größere Aussagekraft zuzubilligen (S. Kaltwasser 1993, 98 f. und 102). Es konnte jedoch bei neueren Begehungen im Sulzbachtal eine Streuung römischer Einzelfunde

festgestellt werden, die eine größere römische Siedlung, einen vicus vermuten lassen (vgl. oben S. 62). Möglicherweise erfolgten hier die Weiterverarbeitung der Erze und die Herstellung der von den Bergarbeitern benötigten Produkte.

## *2. Phase: Die Bergbausiedlung im 10./11. Jahrhundert*

Nach dem Rückzug der Römer auf die Gebiete westlich des Rheins war das Sulzbachtal einige Jahrhunderte unbesiedelt. Erst in der Karolingerzeit waren die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse für einen kosten- und arbeitsintensiven

Abb. 4: Luftbild der Besiedlungsspuren auf der Flur „Geißmättele“ in Sulzburg.



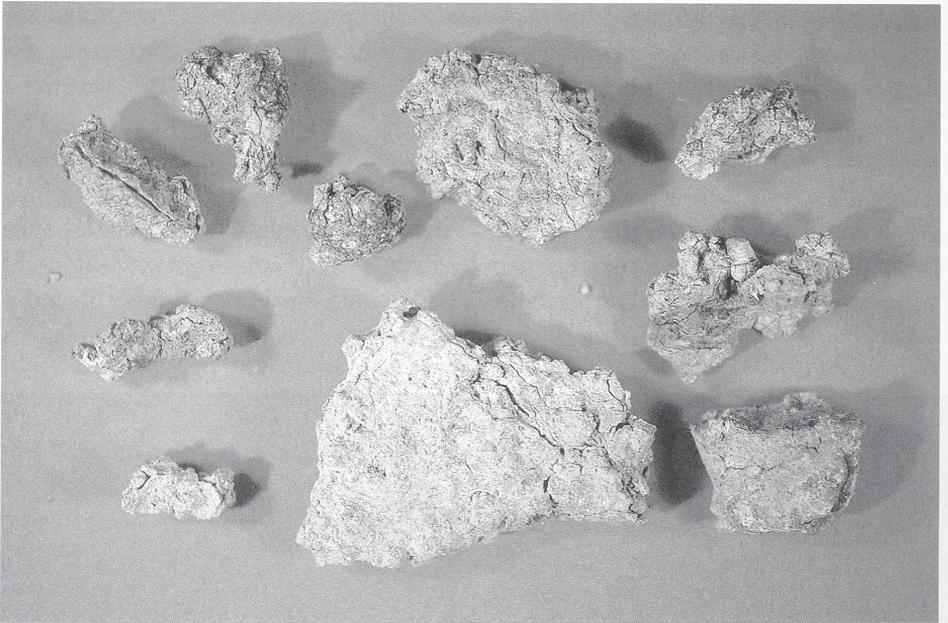


Abb. 5: Bleiglätte und Werkblei aus römischen Schichten auf der Flur „Geißmättle“.

ven Silberbergbau größeren Ausmaßes wieder gegeben. Zwar belegen Münzschriften bereits für das 8. Jahrhundert einen Silberbergbau im Karolingerreich, doch ist eine genauere Lokalisierung dieses frühen Nachweises bisher noch nicht möglich (H. Steuer 1993, 75 f.). Archäologische Funde zeugen von einem Abbau des 9./10. Jahrhunderts im Harz und in Wiesloch im Kraichgau. Einer präzisen Datierung sind durch den momentanen Forschungsstand zur Keramikentwicklung allerdings noch Grenzen gesetzt (W. Brockner u.a. 1989).

Für Sulzburg ergibt sich eine ganz ähnliche Situation. Sulzibergeheim wird 840 oder 847 – je nach Einordnung der Urkunde – erstmals schriftlich erwähnt. Die -heim-Endung läßt eine Gründung im 7. Jahrhundert vermuten (A. Zettler 1993, 283). Es ist jedoch noch völlig unklar, wo diese frühe Siedlung lag. Bei den archäologischen Ausgrabungen auf dem „Geißmättle“ wurde u.a. eine Keramik mit ausgewitterter Kalkmagerung gefunden, die nach der Nordschweizer Keramikchronologie noch vor 1000 n. Chr. datiert wird. Die in Sulzburg vorkommenden Töpfe dieser Ware weisen gestauchte Schrägränder auf, die dem 10. Jahrhundert angehören. Da dieselbe Ware mit den gleichen Randformen auch bei den Ausgrabungen am oberen Riestergang unmittelbar in der abdeckenden Kulturschicht des verfüllten Tagebaus gefunden wurde, liegt hier einer der frühesten Nachweise für mittelalterlichen Silberbergbau im Südschwarzwald vor. Bei einer Durchsicht der Keramikfunde aus dem Revier bei St. Ulrich, einer frühen Bergbausiedlung zwei Täler nördlich von Sulzburg, konnte die gleiche Keramik in den ältesten Befunden auffindig gemacht werden. Der Silberbergbau im Süd-

schwarzwald scheint, den bisherigen Forschungsstand in frühen Bergbausiedlungen berücksichtigend, bereits im 10. Jahrhundert in größerem Umfang betrieben worden zu sein, wenn auch der älteste urkundliche Beleg einiger Erzgruben, darunter auch im Sulzbachtal, erst für das Jahr 1028 vorliegt (A. Zettler 1990, 69). Der Abbau setzte wahrscheinlich annähernd gleichzeitig mit den Aktivitäten in Wiesloch und im Harz ein.



Abb. 6: Römische Münze, As des Antoninus Pius 148/149 n. Chr. M. 2:1.

Wie den Schriftquellen zu entnehmen ist, entsteht im Sulzbachtal während des 10. Jahrhunderts ein zentraler Ort. 993 wird das Kloster St. Cyriak gegründet. Untersuchungen im noch vorhandenen Baubestand ergaben Gangmaterial im Mörtel, ein weiterer Hinweis auf Bergbau zur Zeit der Klostergründung. Außer dem Kloster bestand am Ende des 10. Jahrhunderts noch ein Hof des Grafen Birchtilo, der aus den Schriftquellen als villa Sulzberg bekannt ist, bisher aber noch nicht lokalisiert werden konnte (A. Zettler 1993, 289–312). Hinzu kommt eine durch Oberflächenfunde nachgewiesene Streusiedlung beiderseits des Rierster- und Himmelsehreganges. Der zentrale Ort Sulzburg bestand somit bereits im späten 10. Jahrhundert aus Kloster, Grafenhof und separater Bergbausiedlung. Es ist noch unklar, ob die Besiedlung auf dem „Geißmättle“ bis ins Jahr 847 zurückreicht und mit dem aus den Schriftquellen bekannten Sulzibergeheim identisch ist. Es wird auch noch der Frage nachzugehen sein, ob zwischen dem Kloster St. Cyriak und der Besiedlung auf dem „Geißmättle“ eine durchgängige Streusiedlung vorhanden war oder ob bereits in der Frühzeit zwei separate Siedlungskerne nebeneinander bestanden, was spätestens seit der Errichtung einer Kirche auf dem „Geißmättle“ der Fall war.

### *Eine frühe Holzkirche (?)*

Als völlig unerwartet, weil dazu keinerlei schriftliche Überlieferung vorliegt, ist die Entdeckung der Kirche und eines um sie herum sich erstreckenden größeren Friedhofs zu werten. Der späteren Steinkirche aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ging wahrscheinlich eine Holzkirche voraus. Möglicher Beleg dafür ist eine leere Grabgrube unmittelbar unter der Spannmauer der späteren Steinkirche. Doch ist das stratigraphische Verhältnis zwischen Spannmauer und Grab nicht mehr eindeutig feststellbar, da nach Aufgabe der Steinkirche das Grab anscheinend geöffnet und die Gebeine transloziert wurden. Die Grabgrube wurde über einen Meter in das darunterliegende römische Mauerwerk eingetieft. Da die gleiche Ausrichtung des hölzernen Vorgängerbaus der Steinkirche vorausgesetzt werden kann, wurde das Grab unmittelbar vor dem Altar angelegt und spricht somit für den besonderen Status der hier bestatteten Person. Bisher fanden sich einige als Pfostenlöcher ansprechbare Gruben innerhalb der späteren Steinkirche, die sich jedoch nicht zu einem deutlich erkennbaren Kirchengrundriß zusammenfügen lassen. Nur in einem Pfostenloch fand sich Keramik. Es handelt sich um eine Wandungsscherbe der nachgedrehten sandgemagerten Ware, die im 11. und 12. Jahrhundert allgemein gebräuchlich war. Weitere mögliche Pfostenlöcher außerhalb der Steinkirche, auf dem die Kirche umgebenden Friedhof, sind bei der Anlage der späteren Gräber zerstört worden. Es ist nicht mehr zu klären, ob alle vermuteten Pfostengruben zu einer ehemaligen Holzkirche gehörten oder ob an dieser Stelle andere hölzerne Wohnbauten standen. Es bleibt zu bedenken, daß die separate Bergbausiedlung bereits bei der Errichtung der Steinkirche auf eine mindestens 200 Jahre währende Siedlungsgeschichte zurückblicken konnte. Zur Datierung der Holzkirche tragen die wenigen Kleidungsbestandteile vom Gräberfeld nur wenig bei. Vom Friedhof, wahrscheinlich von einem nachträglich gestörten Grab, stammt eine kleine Emailscheibenfibel mit Spuren einer Vergoldung. Sie besitzt einen abgesetzten Perlrand und ein erhöhtes Mittelteil mit zurückblickendem Vierfüßler. Der Aufbau und das nur schwer erkennbare Motiv dieser Fibel lassen eine Zuordnung zum Typ „Agnus Dei“ zu. Vergleichsfunde ergeben eine Datierung in die zweite Hälfte des 10. bzw. in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Unter der Voraussetzung, daß die Fibel aus einem zerstörten Grab stammt, ist bereits für die Zeit um die Jahrtausendwende eine Holzkirche anzunehmen. Der einzige Kleidungsbestandteil, der in den Gräbern noch in situ lag, stellt eine Knochennadel dar. Sie lag auf der rechten Schulter eines Skelettes und diente zum Verschluß eines Mantels. Zeitgenössischen Bildquellen ist zu entnehmen, daß der Mantel bei Männern bis ins 12. Jahrhundert auf der rechten Schulter mit Hilfe einer Fibel, in Einzelfällen auch mit einer Nadel verschlossen wurde. Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde diese Mode von Kleidern abgelöst, die man unterm Hals zusammengesteckt hat. Das Sulzburger Grab mit der Knochennadel datiert somit spätestens ins 12. Jahrhundert.

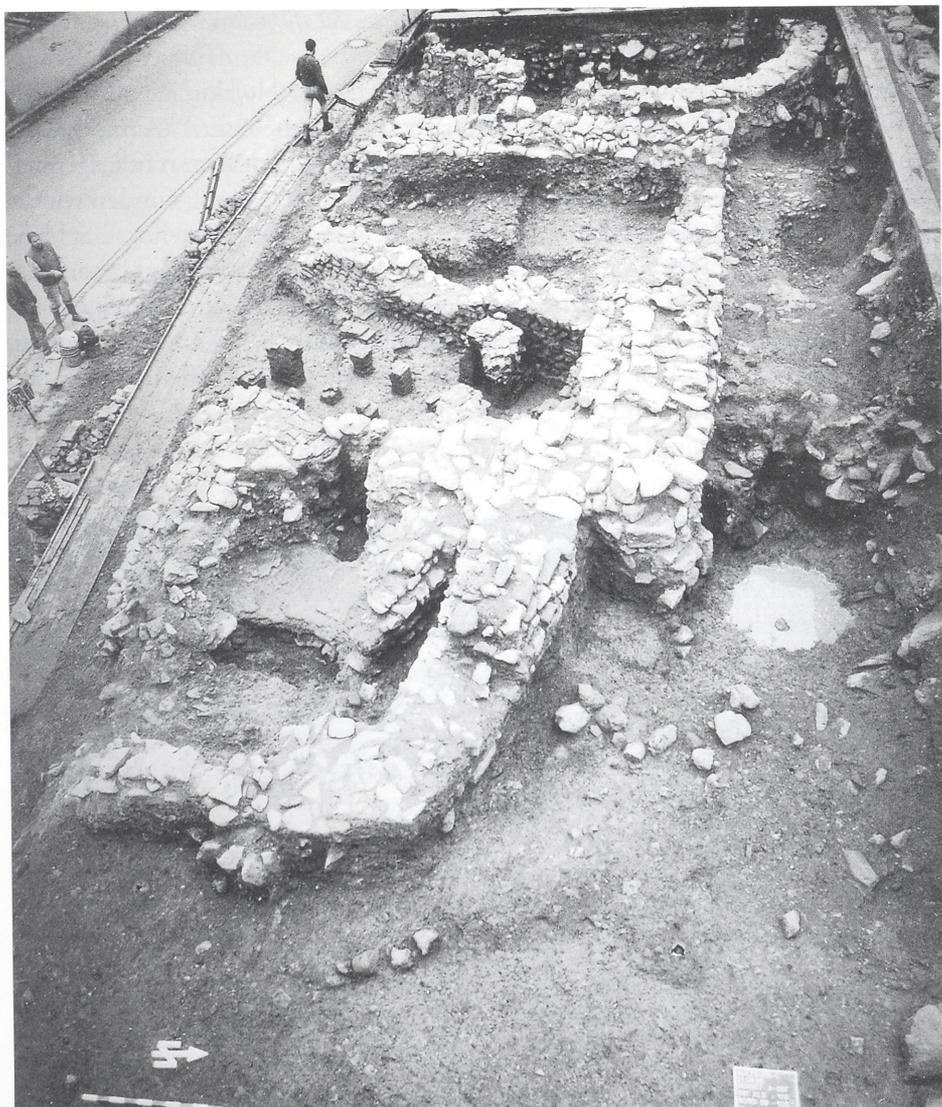


Abb. 7: Die Steinkirche auf dem Geländesporn „Geißmättle“.

Dies alles sind Vermutungen; denn bisher ließ sich keine Bestattungsgrube nachweisen, die von den Mauern der Steinkirche überschritten wird, so daß Friedhof und Kirche zusammen erst im späten 12. Jahrhundert entstanden sein können. Die Antwort auf die Frage, ob es seit etwa 1000 eine Kirche gegeben hat, erst eine Holzkirche, dann später um 1200 eine Steinkirche, oder nur etwa für zwei bis drei Generationen die Steinkirche, ist entscheidend für die Schlüsse, die aus der Zahl der Bestatteten auf die Bevölkerungszahl gezogen werden können und damit auf die Größe der Bergleutesiedlung; denn entweder verteilen sich die Gräber über einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren oder nur knapp auf ein Jahrhundert.

### 3. Phase: Die Steinkirche aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die Holzkirche – sofern sie tatsächlich existiert hat – durch eine massive Steinkirche ersetzt (Abb. 7). Dies deutet Keramik der späten sandgemagerten nachgedrehten Ware mit ausgeprägter Halszone an, die unmittelbar unter dem gepflasterten Chor gefunden wurde. Die ost-west-orientierte Kirche mit eingezogenem Rechteckchor hat eine Gesamtlänge von 11,20 m. Wie die 60 cm dicken Mauern vermuten lassen, war der 3,60 m breite und 4,30 m lange Chor eingeschossig. Der 7 m breite und 7,80 m lange Saal mit 1,10 m dicken Mauern (an der Westseite 90 cm) war dagegen sicher zweigeschossig. Der Kirchenboden war mit einem Mörtelstrich auf schräggestellten Steinen und Ziegeln versehen und im Chorbereich etwas erhöht. Ebenfalls in die Zeit um 1200 oder ins frühe 13. Jahrhundert datiert eine gemörtelte Nord-Süd verlaufende Mauer, die nur noch in ihrer untersten Fundamentlage erhalten ist. Sie könnte zur Kirche gehört und eine westliche Vorhalle abgeschlossen haben; doch sind sämtliche Anschlüsse durch spätere Eingrabungen zerstört worden.

Um die Kirche herum erstreckte sich ein Friedhof, von dem 93 Gräber vollständig untersucht wurden, weitere wurden durch Bohrungen oder durch ihre Grabgrube erkannt, aber nicht mehr ausgegraben, so daß insgesamt etwa 100 Bestattungen bei der Ausgrabung nachgewiesen werden konnten (Abb. 8). Die Mindestindividuenzahl läßt sich jedoch erst nach einer vollständigen anthropologischen Auswertung ermitteln, da in jüngere Gräber einzelne Knochen von gestörten Bestattungen gelangten (vgl. unten S. 107 ff.).

Die südliche Kirchenmauer liegt heute unmittelbar in der zur modernen Straße abfallenden Böschung. Die Rekonstruktion der südlichen Erstreckung des Geländesporns im Mittelalter, dessen Größe sich auch aus dem Grundriß des römischen Badegebäudes (vgl. S. 87) ergibt, zeigt, daß auch südlich der Kirche noch ein mehrerer Meter breiter Geländestreifen vorhanden war, auf dem bestattet werden konnte. So scheint es nicht zu hoch gegriffen, von insgesamt mindestens 200 Gräbern auszugehen. Nimmt man an, daß nur etwa drei bis vier Generationen – während der Existenz der Steinkirche – hier ihre Toten bestattet haben, so umfaßte die zur Kirche gehörende Streusiedlung wenigstens 50 bis 60 Personen, wobei Schwankungen in der Siedlungsgröße nicht berücksichtigt sind. Diese Verhältnisse scheinen sich bis zum Ende des 12. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert zu haben.

Die Gräber zeichneten sich z.T. bereits etwa 50 cm über dem Bestatteten durch eine rechteckige west-ost-orientierte Steinpackung ab, die wahrscheinlich nachträglich zur Verfüllung der nachgesackten Grabgrube diente. Einige Gräber sind mit ca. 40 x 40 cm großen Sandsteinen überdeckt oder von grob behauenen Gneisbruchsteinen eingefast. Es fanden sich in einigen Fällen auch Reste von Särgen aus Tannenholz. Die aufwendigsten Gräber befanden sich westlich des Kir-

cheneingangs. Dort lag ein Plattengrab aus Sandstein, das für ein Kind konzipiert wurde, in dem sich aber die sauber geschichteten, nicht mehr im Verband liegenden, Langknochen eines Erwachsenen befanden. Unmittelbar daneben befand sich ein leeres Grab mit einer Trockenmauer als Grabeinfassung (Abb. 3). Beide Bestatteten wurden anscheinend transloziert, eine im Mittelalter gängige Praxis. Möglicherweise wurden sie nach Aufgabe der Kirche wieder ausgegraben und bei St. Cyriak erneut beigesetzt. Auffällig ist auch die große Anzahl der Kindergräber, wobei die hohe Kindersterblichkeit möglicherweise mit den ungünstigen Lebensumständen in einem Montanrevier in Zusammenhang steht (vgl. unten S. 106 ff.). Es ist jedenfalls gesichert, daß nicht nur die Bergarbeiter, sondern auch ihre Familien hier ansässig waren.

Montanrevier  
für die  
Bergarbeiter



Abb. 8: Bestattungen vom Friedhof auf dem „Geißmättle“ bei der Steinkirche.

Die frühe Bergbausiedlung des 10. bis 12. Jahrhunderts mit lockerer Bebauung an den Hängen beiderseits des Riester- bzw. Himmelsehreganges hatte ihren Mittelpunkt eventuell schon bei ihrer Gründung auf dem „Geißmättle“. Spätestens mit der Anlage der ersten Gräber und der gleichzeitigen Errichtung einer Kirche, die u.U. als Holzkirche schon um die Jahrtausendwende bestand, besaß sie ihr eigenes separates Zentrum. Ein Nebeneinander von Kloster und Montansiedlung mit eigener Kirche scheint typisch für die Frühzeit des Bergbaus.

Zwar ist aus den Schriftquellen der Abbau silberhaltigen Bleiglanzes für das 10./11. Jahrhundert in den Vogesen, im Harz, im Erzgebirge und bei Wiesloch belegt, über den Charakter dieser frühen Bergbausiedlungen wird jedoch nichts berichtet. Mit der Ausgrabung auf dem „Geißmättle“ bietet sich nun erstmals die Gelegenheit, mit Hilfe der anthropologischen Untersuchung des Friedhofs, der Bestimmung der gefundenen Tierknochen, der Holzkohle-Analysen und der Bearbeitung der Sachkultur, die Lebensbedingungen und Ernährung der im Montanrevier tätigen Bevölkerung zu erforschen und die damalige Umwelt im direkten Umfeld des Abbaus und der Verhüttung zu rekonstruieren.

#### *4. Phase: Das Geböft um 1300*

Eine völlig neue Situation entsteht in Sulzburg im 13. Jahrhundert, als die nur wenig mehr als 50 Jahre alte Steinkirche wieder abgerissen, der Friedhof nicht mehr belegt und das gesamte Gelände künstlich terrassiert wurde. Die Steine der Kirche dienten neu errichteten Profangebäuden. Insgesamt wurde eine Fläche von 10 x 15 m gepflastert, wobei die stehengebliebenen Mauerstümpfe in das Pflaster integriert wurden und man den Friedhof zumindest im unmittelbaren Umfeld der Kirche versiegelte. Auf dem Pflaster befand sich ein Brandfleck von 2 m Durchmesser. Zur Vergrößerung der gepflasterten Terrasse wurde der anstehende Gneisfelsen teilweise bis zu 2 m abgetragen. Auf diese Weise entstand eine ovale, 7 x 9 m große Plattform, auf der – wie schwarze Brandverfärbungen zeigen – nicht näher zu bestimmende pyrotechnische Arbeiten ausgeführt wurden. Eine ähnliche Plattform von 7 m Breite konnte durch Bohrprofile am Nordrand des untersuchten Areals dokumentiert werden. Die Form und Größe dieser künstlichen Plattformen sprechen für eine Deutung als Meilerplätze (P. Thommes 1997). Unmittelbar auf dem Pflaster bzw. auf dem abgetragenen Gneisfelsen wurden Scherben einer frühen Drehscheibenkeramik gefunden. Es handelt sich um reduzierend gebrannte Ware mit einem oxidierend gebrannten Kern, die sowohl mit Lippen- als auch mit frühen Leistenrändern vorkommt. Sie kann in die Zeit um 1200 datiert werden.

Die Aufgabe der Kirche mit dem Friedhof läßt sich wahrscheinlich mit einem Konzentrationsprozeß erklären, der in die Gründung der Stadt Sulzburg mündet, bzw. mit ihr in Zusammenhang steht. Zu dieser Zeit wurde entweder in St. Cyriak oder eventuell bei einer bisher unbekanntenen Kirche im Stadtgebiet bestattet. Die spärlichen Schriftquellen des 13. Jahrhunderts belegen die Stadt Sulzburg

jedoch erst für 1283 (J. Treffeisen 1993, 346). Bisher fanden allerdings noch keine archäologischen Untersuchungen im Sulzburger Stadtgebiet statt. Somit sind weder klare Aussagen zum Zeitpunkt der Stadtgründung, dem Bau der Stadtmauer noch über die mögliche Existenz einer Vorbesiedlung auf dem Gebiet der späteren Stadtgründung möglich.

Die Wohngebäude dieser Bebauungsphase gehören zu der Streusiedlung entlang des Riesterganges, deren Fortbestand im 13. Jahrhundert durch die Lokalisierung verschiedener Wohn- und Arbeitsstätten beiderseits des Erzganges gesichert ist. Die Zugehörigkeit der Gebäude auf dem „Geißmättle“ zu einer separaten Bergbausiedlung wird deutlich durch vier Mühlsteinfragmente, die möglicherweise als Erzmühlen angesprochen werden können, sowie durch zwei Pochsteine, die in der Pflasterung verbaut wurden (vgl. unten S. 94 ff.). Anders als z.B. die Bergstädte Prinzbach (Südschwarzwald) und Treppenhauer (Erzgebirge), die direkt bei den Abbauspuren angelegt wurden (W. Schwabenicky 1993), besteht im Sulzbachtal seit dem 13. Jahrhundert trotz der neugegründeten Bergbaustadt Sulzburg mit Marktrecht eine separate Siedlung der Bergarbeiter unmittelbar beim Riestergang. Es ergibt sich eine ähnliche Situation, wie sie aus den Schriftquellen für Goslar oder Freiberg erschließbar ist (A. Brunn 1994).

Noch im 13. Jahrhundert wird das gesamte Gelände auf dem Geißmättle erneut komplett umgestaltet. Ein größeres Südwest-Nordost orientiertes, ummauertes Gehöft mit einer Größe von mindestens 12 x 14 m wurde neu und in anderer Flucht errichtet (Abb. 3). Je ein Haus stand in der Südwest- und in der Nordostecke des Gehöftes. Das Haus in der Nordostecke war unterkellert (Abb. 9); und zwar mit einem im Inneren etwa 3,50 x 3 m messenden und bis zu 1,60 m in den Gneisfelsen eingetieften Raum. Seinem Eingang mit einem in den Mauern verankerten bzw. in den Gneis eingetieften Türrahmen war im Süden ein Aufgang mit einer Holzterrasse, von der noch die Balkenwiderlager zeugen, sowie zwei seitlichen Mauern vorgelagert (Abb. 10). Im teilweise gepflasterten Boden waren viele eingetretene Holzkohlestücke und ein großes Stück Bleiglanz mit Flußspat. Diese Funde lassen auf eine Nutzung des Kellers als Lagerraum für Erz und Holzkohle schließen. Ein guter Vergleich für ein ebensolches unterkellertes Gebäude liegt aus der Bergbausiedlung Altenburg im Siegerland vor (H. Steuer 1993, 84). In der Südwestecke des Hofes befand sich ein ebenerdiges Gebäude mit den Außenmaßen von 4,70 m x 5,20 m. Zur nachträglichen Verstärkung wurde an der Westwand von innen eine Mauer gegengesetzt. Es handelt sich entweder um eine Reparatur oder eine Aufstockung des Gebäudes. Im Fundament der westlichen Hofmauer wurde ein Mühlstein mit einem Durchmesser von 74 cm verbaut (vgl. Abb. 1 auf S. 95). Die tiefen konzentrischen und die radialen Rillen legen eine Deutung als Erzmühlstein nahe.

Dem Gebäudekomplex kann eine Vielzahl an Funden zugeordnet werden, die sich in der durch spätere Gartennutzung gestörten Versturzschicht bzw. im eben-

falls stark gestörten ehemaligen Lauffhorizont befanden. Eine Vielzahl an Becherkacheln belegt eine Beheizung zumindest eines der Gebäude mit einem Kachelofen. Ferner wurde eine oxidierend gebrannte, plastische hohle Tonfigur, der Oberkörper einer Frau mit angedeuteten Zöpfen sowie erkennbarer Nase und Gewand gefunden, die eine fast identische Parallele aus St. Ulrich besitzt (H. Steuer 1993, 85). Außerdem zählen zu den Funden zwei tönernen Spinnwirtel, eine bronzene Gürtelschnalle, eine gelbe Glasperle, zwei Eisenmesser, zahlreiche Gefäßkeramik, das Fragment einer tönernen Grubenlampe und in geringen Mengen sowohl Verhüttungs- als auch Schmiedeschlacken. Ferner ist die Scherbe eines farblosen, wohl venezianischen Nuppenbechers zu erwähnen. Ein größeres Fragment eines solchen Nuppenbechers stammt aus einem etwa 100 m hangaufwärts gelegenen Gebäudegrundriß gleicher Zeitstellung.



Abb. 9: Kellergebäude vom Gehöft der Zeit um 1300.

Die Anlage des ummauerten Hofes aus dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert hat in Südwestdeutschland im ländlichen Milieu bisher keine Parallelen. Gleichartig sind dagegen die Mauern, die in den Städten Parzellengrenzen anzeigen. Auch das Fundmaterial läßt sich gut mit den aus Latrineneinhalten hinreichend bekannten Bürgerhaushalten vergleichen. Die gefundenen Realien, aber auch der ansehnliche Baubestand dieser Zeit sprechen für einen gewissen Wohlstand der in der Bergbausiedlung lebenden Bevölkerung.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, als die Steinkirche errichtet wurde, läßt sich somit ein schneller Wechsel in der Bebauung auf dem „Geißmättle“ erkennen. Hierin mögen sich verschiedene Investitionsschübe spiegeln, die mit der Blütezeit des Sulzburger Silberbergbaus im 13. Jahrhundert im direkten Zusammenhang stehen. Erstaunlich ist der dreimalige komplette Abriß der z.T. recht aufwendigen Bebauung und die nachfolgende Neugestaltung mit Neubauten innerhalb von weniger als 150 Jahren.



Abb. 10: Türschwelle und Anschlag der Kellertür von einem Hauses des Gehöftes der Zeit um 1300.

Nach der Nutzung der Terrasse während der Zeit um 1200 wurde auch der östliche Teil des Geländes stark verändert. Unmittelbar über den Brandflecken auf der Plattform befindet sich eine bis zu 1 m dicke sterile Schicht mit Gneisbruchsteinen. Es handelt sich um die Anlage einer Halde mit Abraum aus dem Bergbau des sich direkt anschließenden Riesterganges oder um ehemals höhergelegenes und nachträglich durch Bodenerosion abgerutschtes Haldenmaterial. Weiter westlich schließt sich eine etwa 10 cm dicke gelbe Lehmschicht an, die teilweise auf dem Pflaster aufliegt. Bei dieser sehr feinkörnigen sterilen Lehmschicht handelt es sich sehr wahrscheinlich um angeschwemmte Böden, die auf eine verstärkte Hangerosion während des 13. Jahrhunderts, der Blütezeit des Sulzburger Bergbaus, schließen lassen.

### 5. Phase: Gebäude aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

Auf der gepflasterten Terrasse im Bereich des „Geißmättle“ wurden im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert erneut Häuser errichtet. Von einem rechteckigen Ost-West orientierten Gebäude sind nur noch drei der vier Wände fragmentarisch erhalten, die eine beachtliche Fundamentbreite aufweisen. In der Gebäudemitte lag eine eingefasste große Herdstelle, die auch zu technischen Prozessen gedient haben kann.

In unmittelbarer Nähe des Herdes war ein Topf eingegraben, abgedeckt mit einem Gneisbrocken, der – weitgehend vergangen – organisches Material enthielt. Am naheliegendsten ist die Deutung des Befundes als Nachgeburtsstopf. Dieser Topf ist bereits durchgehend reduzierend gebrannt. Weitere jüngere Keramik datiert das Gebäude bereits ins 14. Jahrhundert (D. Ade-Rademacher u.a., 1997).

Gleicher oder etwas jüngerer Zeitstellung ist auch ein 5,30 m tiefer runder Schacht, der das Pflaster der Zeit um 1200 stört. Er wurde in den Hangschutt bis auf den anstehenden Gneisfelsen abgetieft. Auf seiner Sohle befand sich eine feuchte, tonige Schicht. Nach Form und Lage kommen als Deutung ein Versuchsschacht, ein Brunnen oder eine Zisterne in Frage.

Aus dem 14. Jahrhundert sind vom „Geißmättle“ kaum Funde bekannt. Lediglich die nachträglich aufgebraachte, oberste Verfüllschicht, welche die abgesenkte Kellerverfüllung des 13. Jahrhunderts überdeckte, enthielt wenige Funde dieser Zeit. Hierzu zählt eine halbplastische Figur aus rotem, schwach gebranntem Ton, die eine Figur mit einer Taube



Abb. 11: Tonfigürchen mit Taube vom „Geißmättle“.  
M. 1:1.

auf dem Arm darstellt (Abb. 11). Die Darstellung nimmt eventuell Bezug auf die Legende, in welcher Jesus Tauben zum Leben erweckt. Diese qualitätvolle und symbolhafte halbplastische Devotionalie ist – wie für spätere Zeit aus den Schriftquellen bekannt – als Neujahrsgeschenk zu deuten.

### *6. Phase: Das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert*

Vom 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhundert scheint, wie das Fehlen jedweder Bebauung zeigt, daß „Geißmättle“ als Wiese oder Garten genutzt worden zu sein. In diesem Zeitraum nehmen die Bedeutung Sulzburgs und die Ausmaße des hier betriebenen Erzabbaus erheblich ab. Erst mit der 1515 in Sulzburg errichteten markgräflichen Residenz kommt es in der Folgezeit wieder zu einer regen Abbautätigkeit und zu einer Neubesiedelung alter Wohnplätze.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde auch auf dem „Geißmättle“ wieder ein Gebäude errichtet. Es entstand ein südwest-nordost-orientiertes, 6,60 m x 4,50 m großes Steingebäude mit einem halbkreisförmigen Abschluß gegen Nordosten. Die 50 cm dicken Mauern waren noch 1–2 Steinlagen hoch im aufgehenden Mauerwerk erhalten. Südlich vom Ansatz des halbrunden Abschlusses wurde das Gebäude mit einem Ziegelfußboden aus 18 x 18 cm großen Platten versehen, die in ein Mörtelbett verlegt waren. In der Versturzschiene des Hauses lagen grünglasierte, ornamental verzierte Blatt- und Simskacheln. Neben einem schönen Weinrankenmuster auf einigen Simskacheln ist besonders die Darstellung des Pfalzgrafen mit der Inschrift „PALGRAF“ und der Jahreszahl 1566 in dem darüberliegenden Fries auf den zahlreichen Blattkacheln zu erwähnen (vgl. unten S. 122). Trotz des halbrunden Abschlusses, der zu einer Deutung des Gebäudes als Kapelle verleitet, spricht doch das gesamte Fundmaterial eindeutig für eine profane Nutzung. Es finden sich Tonmurmeln, Spinnwirtel, in großer Anzahl Gefäßkeramik (u.a. Grapen), ein tordierter Bronzering, ein lothringischer Rechenpfennig von 1560, ein weiterer Rechenpfennig des 16. Jahrhunderts aus Nürnberg sowie zahlreiche Ofenkacheln. Zwar wird in einer Sulzburger Waldordnung von 1548 (Hinweis von Jost Großpietsch, Stadtarchiv Sulzburg) „das Bächly, das da gat uß dem Riestern bei Sant Martin“ erwähnt (AA 1993 [1994] 318), doch nimmt die Bezeichnung „Sant Martin“ nicht unbedingt auf das kleine Gebäude Bezug. Damit könnte einerseits die in Erinnerung gebliebene Kirche des 12. Jahrhunderts gemeint sein, und Martins-Kirchen wurden in der Merowinger- und Karolingerzeit gegründet und könnten mit der Ersterwähnung Sulzburgs von 840/847 zusammenhängen. Aber die Nennung „Sant Martin“ könnte sich auch auf eine an anderer Stelle gelegene Martinskirche beziehen, die über Besitz am „Geißmättle“ verfügte. Ebenso ist es möglich, daß der Riestergang früher einmal Sankt Martin heißen hat, so wie zahlreiche Erzgänge nach Heiligen benannt wurden (vgl. unten S. 105).

Wenn durch die bisherigen Ausgrabungen und Feldbegehungen nur ein Aus-

schnitt der Siedlungsgeschichte im Sulzbachtal erfaßt wurde, so kann doch zumindest für die separate mehrperiodige Bergbausiedlung beim Riestergang mit ihrem Zentrum auf der hochwasserfreien Terrasse auf dem „Geißmättle“ die Entwicklung und der Wandel in den Baustrukturen und mit ihr die frühe Geschichte des Abbaus und der Erzgewinnung im Sulzburger Montanrevier in groben Zügen beschrieben werden.

### **Literatur:**

**D. Ade-Rademacher, U. Beitler, B. Otto, K. Sartorius** u.a., „Wo weder Sonne noch Mond hinscheint“. Archäologische Nachweise von Nachgeburtsbestattungen in der frühen Neuzeit. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36 (Stuttgart 1997); – **W. Brockner, H. E. Kolb, G. Heimbruch**, Eine Silberaffinerhütte des frühen Mittelalters in Badenhausen am Harz. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 58, 1989, 193–206; – **A. Brunn**, Archäologische Untersuchung der mittelalterlichen Bergstadt Prinzbach. Ungedruckte Magisterarbeit Freiburg 1994; – **S. Kaltwasser**, Ur- und Frühgeschichte des Sulzburger Raumes. In: Geschichte der Stadt Sulzburg Bd. 1 (Freiburg 1993) 73–117; – **H. Maus**, Die Erzlagerstätten des Südschwarzwaldes. In: Erze, Schlacken und Metalle. Freiburger Universitätsblätter 109, 1990, 33–42; – **W. Schwabenicky**, Die frühen Bergstädte des 13. Jahrhunderts. In: **H. Steuer, U. Zimmermann** (Hrsg.), Alter Bergbau in Deutschland. Archäologie in Deutschland, Sonderheft (Stuttgart 1993) 92–98; – **H. Steuer**, Bergbau auf Silber und Kupfer im Mittelalter. In: **H. Steuer, U. Zimmermann** (Hrsg.), Alter Bergbau in Deutschland. Archäologie in Deutschland, Sonderheft (Stuttgart 1993) 75–91; – **J. Treffeisen**, Sulzburg von der Stadtwerdung bis zum ausgehenden Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Sulzburg Bd. 1 (Freiburg 1993) 335–391; – **A. Zettler**, Die historischen Quellen zum mittelalterlichen Bergbaugeschehen. In: Erze, Schlacken und Metalle. Freiburger Universitätsblätter 109, 1990, 59–78; – **A. Zettler**, Sulzburg im früheren Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Sulzburg (Freiburg 1993) 277–333.